Beilage zum Jahresbericht
des Großherzoglichen Realgymnasiums zu Schwerin.
Ostern 1914.

Französische und englische Gedichte, ins Deutsche übertragen

von

Dr. August Lachmund.

Schwerin. 1914.
Druck von W. Sengebusch (Inh. Bertram & Meyer).

1914. Programm Nr. 953.

95C
34 (1914)

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Landes- u. Stadt-Bibl.
Düsseldorf

44. g. 304

Inhaltsverzeichnis.

Nr. 1. Théodore de Banville, Le Jour.
„ 2. „ „ „ , La Nuit.
„ 3. Charles Baudelaire, L'Homme et la Mer.
„ 4. „ „ , Élévation.
„ 5. Gautier, Premier Sourire du Printemps.
„ 6. „ , Ce que disent les Hirondelles.
„ 7. José-Maria de Hérédia, Soleil Couchant.
„ 8. „ „ „ „ , La Conque.
„ 9. Victor Hugo, La Tombe dit à la Rose.
„ 10. „ „ , Les Deux Iles.
„ 11. „ „ , Les Djinns.
„ 12. Lafontaine, La Cigale et la Fourmi.
„ 13. „ , Le Coq et la Perle.
„ 14. „ , Le Lion devenu vieux.
„ 15. Nicolas Martin, L'Oiseau d'Or.
„ 16. Alfred de Musset, Rappelle-toi.
„ 17. „ „ „ , L'Etoile du Soir.
„ 18. Gustave Nadaud, Carcassone.
„ 19. Jean Richepin, Achetez mes belles Violettes!
„ 20. Sully Prudhomme, Les Yeux.
„ 21. „ „ , Le Vase Brisé.
„ 22. „ „ , A l'Hirondelle.
„ 23. „ „ , La Voie Lactée.
„ 24. „ „ , Le Missel.
„ 25. „ „ , La Patrie.
„ 26. „ „ , Un Songe.
„ 27. Alfred de Vigny, Le Cor.
„ 28. Paul Verlaine, Soleils Couchants.
„ 29. V. Hugo, Mes Vers fuiraient doux et frêles.

Nr. 30. Bryant, The Death of Schiller.
„ 31. „ , The Stream of Life.
„ 32. Byron, Euthanasia.
„ 33. Emerson, The Apology.
„ 34. Longfellow, Hymn to the Night.
„ 35. „ , The Open Window.
„ 36. „ , Daybreak.
„ 37. „ , Rain in Summer.
„ 38. Milton, On his Blindness.
„ 39. Tennyson, The Old Year and the New Year.
„ 40. „ , The Charge of the Light Brigade.
„ 41. „ , The Merman.
„ 42. „ , The Mermaid.
„ 43. „ , The Lady of Shalott.
„ 44. „ , The Miller's Daughter.

1. Théodore de Banville, Le Jour.

Entzücken grüßt den jungen Tag;
Wenn neu des Lichtes Quellen springen
Und frischen Schmelz den Blumen bringen,
Die Lust nicht länger schlafen mag.

Den Wald durchzieht, den grünen Hag,
Ein tiefes Brausen, helles Klingen;
Entzücken grüßt den jungen Tag
Wenn neu des Lichtes Quellen springen.

Die Hütte wie des Turmes Dach
Umschwebt der Tag auf bunten Schwingen,
Die Blumen beten, Bächlein singen,
Vom Himmel schmettert Lerchenschlag;
Entzücken grüßt den jungen Tag.

2. Théodore de Banville, La Nuit.

Wir segnen dich, du süße Nacht,
Wie kühlt dein frischer Kuß die Wangen!
Dein Schleier hält uns hold umfangen
Und dämpft des Tages laute Jagd.

Des Lebens Pulse schlagen sacht,
Nur Luft und Duft ist sein Verlangen.
Wir segnen dich, du süße Nacht,
Wie kühlt dein frischer Kuß die Wangen!

Du bleicher Sinner, der noch wacht,
Schließ', das so spät dich hielt gefangen,
Das Buch: der Mond ist aufgegangen,
Und silbern schimmert Sternenpracht.
Wir segnen dich, du süsse Nacht.

3. Charles Baudelaire, L'Homme et la Mer.

Stets zog, du freier Mann, das freie Meer dich an;
Dein Spiegel ist das Meer: es zeigt dir deine Seele
In der Unendlichkeit der rastlos regen Welle,
Und bittre Tiefen birgt, wie du, der Ocean.

Du tauchest gern hinab zu deinem Spiegelbilde;
Mit Aug' und Arm umfängst du es, und oftmals schweigt
Der Sturm in deiner Brust, wenn es zum Himmel steigt
Und seine Klage tönt, die ungezähmte, wilde.

Und eure Tiefen sind gleich rätselhaft und stumm:
Dein Innerstes, o Mensch, hat keiner noch ergründet,
Wie dein Verborgenstes, o Meer, kein Zeichen kündet,
Und eifersüchtig wahrt ihr euer Heiligtum!

Und doch seit Urbeginn und immer, immer wieder
Ringt mit einander ihr in nie gestillter Wut,
So sehr ergötzen euch Zerstörung, Schrecken, Blut,
Ihr ewigen Kämpfer ihr und unversöhnten Brüder!

4. Charles Baudelaire, Élévation.

Hoch über den Wäldern, den Seen, den Meeren,
Den Winden und Wolken, dem Erdenball,
Hoch über der Sonne, im Weltenall
Und in der Gestirne unendlichen Sphären

Schwebst du sicher mein Geist! Wie des Schwimmers
Voll Wonne durchschneidet die Wellenschäume, [Brust
Durchfurchest du furchtlos schwindelnde Räume
Mit männlichem Mute und männlicher Lust.

Hinauf aus der Tiefe erstickendem Brodem
In der höheren Lüfte läuternde Kraft
Und trinke den reinen, den göttlichen Saft,
Das kristallene Feuer, des Äthers Odem!

Hinauf mit kräftigem Flügelschlag
In der Himmelsfelder heiteren Morgen
Aus quälendem Kummer und zehrenden Sorgen,
Aus des Lebens düsterem Nebeltag!

O selig, wen des Gedankens Schwinge
Mit der frühen Lerche zum Himmel hebt!
Er vernimmt, der über der Erde schwebt,
Die Sprache der Blumen und stummen Dinge.

5. Gautier, Premier Sourire du Printemps.

Noch keucht der Mensch auf tausend Wegen,
Wie immer, schnöden Werken nach,
Da rüstet, lächelnd selbst im Regen,
Schon März zum Frühlingsfeiertag.

Wenn du noch schläfst in dumpfer Klause,
Weckt er das Osterblümchen hold
Und plättet zierlich ihm die Krause
Und meißelt Knöpfchen ihm von Gold.

Dann als Friseur von Ast zu Aste
Im morgenstillen Gartenraum
Hantiert er mit der Schwanenquaste
Und pudert weiß den Mandelbaum.

Er komponiert Koloraturen
Und pfeift sie leis den Amseln vor;
Schneeglöckchen lockt er auf den Fluren
Und Veilchen im Gehölz hervor.

Wo, ängstlich spähend in die Runde,
Das Reh sich letzt am Waldesquell,
Sät in der Kresse grünem Grunde
Er Maienglöckchen silberhell.

Ins Gras, bequem für deine Hände,
Setzt er die Beerlein rot wie Blut,
Und flicht, daß er dir Schatten spende,
Aus Blättern einen grünen Hut.

So schafft bescheiden bis ans Ende
Der März und mag nicht müßig sein
Und reicht dem Frühling beide Hände:
„'S ist fertig, Lieber, komm herein!“

6. Gautier, Ce que disent les Hirondelles.

Schon manche trocknen Blätter finde
Im falben Rasen ich verstreut;
Die Morgen- und die Abendwinde
Sind frisch und kühl: Der Winter dräut.

Schon bringt an Blumen, was der Garten
Als letzte Liebesgabe zollt,
Die Dahlie schmückt er mit Cocarden,
Der Ringelblume Hut mit Gold.

Der Regen klatscht ins Brunnenbecken,
Und hundert Schwalben auf dem Dach
Die Köpfe eng zusammenstecken,
Denn morgen schon ist Reisetag.

Es schwatzt die eine und die andre,
Bevor sie auseinander gehn.
So spricht die eine: „Ich, ich wandre,
Wie jährlich, heuer nach Athen.

Am Parthenon, im Giebelfelde,
Ist für mein Nestchen Raum genug;
Zum Bau ein tiefes Loch ich wählte,
Das die Kanonenkugel schlug."

Die zweit': „Ich hab mein kleines Zimmer
In Smyrnas feinstem Kaffeehaus;
Dort in der Sonne gehen nimmer
Den Hadschis ihre Tschibuks aus.

Ich fliege aus und ein; sie sitzen
Wie Statuen im Ambrarauch;
Ich streife mit den Flügelspitzen
So manchen Fez und Turban auch."

Und diese sagt: „In dem Triglyphen
An Balbeks Tempel haus't sich's gut;
Dort atz' ich in des Schlitzes Tiefen
Die breiten Schnäbel meiner Brut."

Und jene: „Hier meine Adresse:
Rhodos, Sankt Johanns Hospital!
Dort schützt mich gegen Sturm und Nässe
Ein Kapitäl im Ordenssaal."

Die fünfte klagt: „Ich muß mich lassen
Genügen, altersschwach und grau,
An Maltas schimmernden Terrassen
Zwischen Himmel- und Meeresblau.“

Die sechste prahlt: „Wie lebt's bequem sich
In Kairo, hoch am Minaret!
Man bastelt mit ein wenig Lehm sich
Ein Ornament zum Winterbett.“

„Am Nil, beim zweiten Katarakte,
Die letzte schließt, ist mein Gebiet;
Dort bau mein Nest ich ganz exakte
In einen Pharo von Granit.“

Und alle: „Morgen, hundert Meilen
Entschwinden unter unserm Zug,
Und Länder, Alpen, Meere eilen,
Mit Schaum bestickt, vorbei im Flug.“

Drauf Flügelschlagen allenthalben
Und Zwitschern, Schwirren mannigfalt. —
So unterhalten sich die Schwalben,
Wenn Herbst mit Rost bedeckt den Wald.

Und ich verstehe, was sie sagen:
Der Dichter ist ein Vogel stets;
Doch tausend feine Fäden schlagen
Um ihn ein unsichtbares Netz.

„Ach, Flügel gib mir, Flügel, Flügel!
So rufe ich mit Rückerts Lied,
Dann flög' ich über Tal und Hügel
Der Sonne nach, die von uns schied.“

7. José-Maria de Hérédia, Soleil Couchant.

Der helle Ginster schmückt mit Golde den Granit
Der starren Gipfel, die im Abendlichte glühen.
Noch schimmernd, sieh am Riff den Schaum der Brandung sprühen,
Wo grenzenlos das Meer dem Lande Grenzen zieht.

Zu unsern Füßen Nacht! — Zum Nest der Vogel flieht,
Den Landmann lockt der Hütte Rauch nach harten Mühen,
Und durch die graue Luft der Glocke Klänge ziehen
Und sinken zitternd in des Meeres ewiges Lied.

Wie aus der Erde Schoß, ertönen tiefe Stimmen,
Wo aus den Gründen, Klüften späte Herden klimmen;
Gesättigt suchen sie der Hürden sichre Ruh.

Im reichen Himmelsraum vertiefen sich die Schatten;
Die müde Sonne schließt nach einem letzten, matten
Und satten Blick den roten Strahlenfächer zu.

8. José-Maria de Hérédia, La Conque.

Durch welche kalten Meere, und wieviel Winter lang
Trieb, zarte Muschel, dich und deinen Perlenschimmer
Im grünen Wellenschoß, wie den verlornen Schwimmer,
Des Meeres ewiger Strom, des Sturms, der Fluten Drang?

Jetzt unterm Himmelsblau liegst du auf sichrer Bank,
Der Wellen Gier entrückt, doch fandest Ruhe nimmer
Im goldnen Bett von Sand, denn dich durchschüttert immer
Verzweiflungsvoll und bang des Meeres Donnergang. —

Ein tönendes Verließ, wie du, ist meine Seele:
In deinen Gängen lebt und bebt von Wind und Welle
In ewigem Klageton der ungestüme Schwall;

So rollet und so grollt in meines Busens Tiefen
Leise, doch ohne Rast, die drinnen nimmer schliefen,
Der alten Liebesstürme dumpfer Wiederhall.

9. Victor Hugo, La Tombe dit à la Rose.

Das Grabmal sprach zu der Rose:
„Was werden in deinem Schoße
Die Tränentropfen der Nacht?“
Die Rose sprach zu dem Grabe:
„Was wird aus der Todesgabe
In deinem schaurigen Schacht?“

Sprach die Rose: Ort der Trauer,
Aus nächtlichem Tränenschauer,
Wird ein Duft, wie Honig süß."
Sprach das Grab: „O, Blume der Liebe,
Was ich berge, todestrübe,
Wird ein Engel im Paradies."

10. Victor Hugo, Les Deux Iles.

Zwei Inseln ragen in zwei Meeren —
Sie sind getrennt durch eine Welt —
Gleich Riesenhäuptern, hohen, hehren,
Zu Trutz und Wehre hingestellt.
Der Allmacht Hand zog aus dem Frieden
Der Tiefe sie, darauf zu schmieden
Ein ungeheures Menschenlos;
Auf ihre Stirnen Blitze schmettern,
Um ihre Leiber Stürme wettern,
Vulkane schütteln ihren Schoß.

Die Inseln, deren Felsenriffe
Die Brandung peitschet allezeit,
Sie sind wie zwei Piratenschiffe,
Verankert für die Ewigkeit.
Der Gott, der in die Wasserwüsten
Hineinwarf jene wilden Küsten,
Der finstern Schrecken finstern Thron,
Hat diese Schrecken auserkoren,
Daß Bonapart hier sei geboren,
Daß sterbe dort Napoleon.

„Hier stand sein Grab — dort seine Wiege!"
Und ob Jahrhunderte vergehn,
Ob eine Welt in Staub zerfliege,
Die Worte werden nicht verwehn.
Zu jenen düsteren Gestaden
Sein Schatten wird die Völker laden
Bis zum entferntesten Geschlecht;
Und auf den Höhen, in den Gründen
Die Klippen, Klüfte, Stürme künden
Den großen Namen ungeschwächt.

Und dort, entfernt von unsern Breiten,
Die bebten unter seinem Tritt,
Tat er in weltverlornen Weiten
Den ersten und den letzten Schritt,
So daß der Erde tiefes Beben
Von seinem Eingang in das Leben
Der Menschheit keine Kunde gab;
So daß er, ohne in Gewittern
Die ferne Veste zu erschüttern,
Hinunterstieg ins stille Grab!

11. Victor Hugo, Les Djinns.

Wall, Hafen
Und Stadt
Verschlafen
Und matt!
Grau, leer
Das Meer
Umher
Und glatt!

Horch! Ein Tönen
Wie der Nacht
Leises Stöhnen!
Also klagt
In der Hölle
Schwefelwelle
Eine Seele
Peingeplagt.

Wie eine Schelle
Klingt's hell darein,
Wo auf der Welle
Im Sternenschein
Ein Zwerg sich wieget,
Sich schlüpfend schmieget,
Sich hüpfend bieget
Auf einem Bein.

Näher, näher schreiten
Töne schwer und dicht,
Wie das Sünderläuten
Vor dem Hochgericht,

Wie der wilden Mengen
Flutend, ebbend Drängen
Schmetternd durch die Engen
Schwerer Schranken bricht.

O Gott, die schaurige Stimme
Der Djinns schlägt an mein Ohr!
Entfliehen wir ihrem Grimme
Unter der Treppe Chor!
Die Lampe, sie will verglimmen;
Gleich Riesen, gräulichen, grimmen,
Die Pfeiler der Treppe klimmen
Zur Decke schwarz empor.

Tausend Flügel flattern, zittern
Durch die Luft; vor ihrer Wut
Hört die alten Eiben splittern,
Prasselnd wie in Feuers Glut.
Wie ein böser Wetterschaden
Braust's heran, ein fahler Schwaden,
Der mit Donnerschlag geladen,
Dem ein Blitz im Schoße ruht.

Scheußlicher Mißgeburten Rotten,
Halb Vampyr- und halb Drachenblut,
Sie sind uns nah! Wie lange spotten
Die Riegel ihrer Höllenwut?
Hört, wie vom Dach die Ziegel fliegen,
Die Sparren sich wie Binsen biegen!
Wir sind verloren, wir erliegen
Der uferlosen Geisterflut.

Ein Höllenchor, ein Heulen, Klatschen, Klagen,
Der Unterwelt entquollen, ein Gebraus
Wie Hagelschlag, vom Sturmwind hergetragen,
Entlädt ohn' Ende sich auf unser Haus;
In seinem tiefsten Grunde will es wanken,
Die Balken krachen, und die Wände schwanken
Mitsamt dem Dach wie windgelöste Ranken,
Vom Sturm entführt, in Nacht und Not hinaus!

Prophet, wenn deine Hand mich rettet
Vor den Gespenstern dieser Nacht,
Von mir, die Stirn in Staub gebettet,
Sei heißer Dank dir dargebracht!
O, ihres Flammenrachens Sengen,
Der Krallenflügel Kratzen, Drängen
Droht Tür und Fenster zu zersprengen,
Hier, Allah, zeige deine Macht!

Gott sei Dank! Zum schwarzen Himmel,
Mißgestalt an Mißgestalt,
Hebt sich schauriges Gewimmel —
Um das Haus der Braus verhallt!
Scharfzerrißne Klänge irren
Durch die Nacht wie Kettenklirren,
Und im Flammenflug durchflirren
Sengend sie den Fichtenwald!

Der fernen Flügel Schlagen
Vernimmt man nur noch schwach;
Vom Winde weggetragen,
Verhallt es nach und nach.
So zirpt in nächt'ger Stille
Im grünen Gras die Grille,
So fegt aus Wolkenfülle
Ein Schauer übers Dach.

Seltne Töne dringen
Durch den stillen Raum,
Wie des Hornes Klingen
Fern am Wüstensaum
Im arabischen Lande
Weckt ein Lied am Strande,
Schlinget goldne Bande
Durch des Kindes Traum.

Die Djinns, entsprungen
Dem Acheron,
Sie hat verschlungen
Die Tiefe schon.
Der furchtbarn Stunde
Bringt letzte Kunde
Aus tiefstem Grunde
Ein leiser Ton,

Wie die Welle
Schluchzt im Ried,
Wie der Quelle
Schlummerlied,
Wie der reinen
Jungfrau Weiner
Um den Einen,
Der verschied.

Noch höret
Man's kaum!
Betöret
Ein Traum
Mich bang?
Was klang,
Versank
Im Raum.

12. Lafontaine, La Cigale et la Fourmi.

Grille sang im grünen Hag
Tag für Tag.
Als der Reif bedeckt das Feld,
War ihr Tischlein schlecht bestellt:
Nicht das kleinste Stücklein Wurm;
Dazu Frost und Wintersturm! —
Bei der Ameis' nebenan
Hub ihr Hungerlied sie an:
„Leihet mir, ich bin in Not,
Etwas Korn zum Winterbrot
Bis zur Frühlingswiederkehr!
Ihr bekommt, auf Grillenehr,
Vor dem nächsten Herbstquartal
Alles, Zins und Kapital."
Base Ameis' leiht nicht gern;
Dieser Fehler liegt ihr fern.
„Wie brachtet ihr den Sommer hin?"
Fragte sie die Borgerin. —
„Mit Verlaub, bei Tag und Nacht
Sang ich jedem, dem's behagt." —
„Ei, ihr sanget! Sehr erfreut!
Nun wohlan, so tanzet heut!"

13. Lafontaine, Le Coq et la Perle.

Eine schöne Perle fand
Einst ein Hahn und unverwandt
Trug zum Nachbar Goldschmied hin.
„Sicher, sprach er, ist sie fein,
Doch ein Hirsekörnchen klein
Wäre mehr nach meinem Sinn.“

Einen pergamentnen Band
Erbte einst ein Ignorant;
Stracks zum Händler bracht' er ihn.
„Er ist gut, ich seh' es ein,
Aber ein Dukaten klein
Wäre mehr nach meinem Sinn.“

14. Lafontaine, Le Lion devenu vieux.

Der Löwe, krank und hochbetagt,
Nicht mehr, wie ehemals, der weiten Wälder Schrecken,
Muß vor dem eignen Volk zuletzt die Waffen strecken,
Das seine Schwäche stark gemacht.
Das Pferd mit seinem Huf versetzt ihm einen Schlag,
Ihn würgt der Wolf und stößt der Stier mit seinem Horne.
Der kranke König matt und finster brütend lag,
Und, unbeweglich fast, kann brüllen kaum vor Zorne,
Und schweigend trägt er sein Geschick und ohne Klagen.
Da sieht den Esel er von fern.
„Ach, stöhnt er auf, ich sterbe gern,
Doch doppelt sterben heißt des Esels Streiche tragen.“

15. Nicolas Martin, L'Oiseau d'Or.

Ein Vogel sang auf einem Baum
Voll Blütenschnee im blauen Raum.

Es war ein Vogel rosenrot,
Wie Morgenstrahl am Himmel loht.

Und was er sang, so hell war das,
Die Seele bebte wie ein Glas.

So frei und sieghaft war sein Blick,
Es schwoll das Herz in Hoffnungsglück.

Der Vogel in dem goldnen Kleid,
Die Jugend, floh so weit, so weit!

16. Alfred de Musset, Rappelle-toi.

Gedenke mein, wenn früh mit Rosenkränzen
Die Morgenröte schmückt den Himmelssaal!
Gedenke mein, wenn still die Sterne glänzen
Und Nacht im Silberschleier streift das Tal!
Wenn dir im Rausch der Lust die Pulse höher schlagen,
Und wenn im dunklen Laub die Nachtigallen klagen,
Dann höre, wie im Wald
Es leise wiederhallt:
Gedenke mein!

Gedenke mein, nachdem die dunklen Mächte
Auf Nimmerwiedersehen uns getrennt,
Wenn Einsamkeit und kummervolle Nächte
Dies Herz gebrochen, das für dich nur brennt!
O, denke an die letzte, bittre Scheidestunde!
Ach, Raum und Zeit, sie schließen nicht der Liebe Wunde,
Und bis zum letzten Schlag
Seufzt dir mein Herze nach:
Gedenke mein!

Gedenke mein, wenn bald des Todes Friede
In ewigem Schweigen meinen Schmerz begräbt!
Gedenke mein, wenn einsam eine Blüte
Ihr dunkles Haupt auf meinem Hügel hebt!
Du siehst mich nicht, und doch wird meine Seele leben,
Wie eine Schwester wird die treue dich umschweben,
Und eine Stimme sacht
Wird flüstern durch die Nacht:
Gedenke mein!

17. Alfred de Musset, L'Étoile du Soir.

O bleicher Abendstern, du ferner Himmelsbote,
Dein Strahlenauge blickt, wo jüngst das Wetter drohte,
Durch Wolkenschleier aus dem Schlosse von Azur. —
Was schaust du auf der stillen Flur?

Die Donner sind verhallt, die wilden Winde schweigen,
Und leise seufzt der Wald, und schwere Zweige neigen
Sich weinend anf den Grund; auf süßem Wiesenduft
Wiegt sich der Falter in der Luft.
Was suchst du noch? Der Schlaf deckt die Gefilde.—
Doch hinter fernen Bergen allmählich sinkest du;
Du scheidest, du mein Freund! Du lächelst ernst und milde
Und schließest, ach, gar bald dein zitternd Auge zu.
O holder Abendstern, der leise niedergleitet
Wie eine Silberperle am dunklen Kleid der Nacht,
Dir folgt des Hirten Blick, der durch den Abend schreitet,
Und ihn umwandelt rings die Herde mit Bedacht:
Sprich, wo verbirgst du dich in unermessner Runde?
Suchst du ein Bette dir im Schilf am Ufersaum?
Schlägt dir im Schweigen dieser Nacht die letzte Stunde,
Versinkst du, eine Perle, im weißen Wellenschaum?
O, sollst du sterben, lieblichster der Sterne,
Und soll dein helles Haupt im Wogenschwall vergehn,
Ein Weilchen noch, und ob in unerreichter Ferne,
An meinem Himmel bleib', o Stern der Liebe, stehn!

18. Gustave Nadaud, Carcassonne.

Ich werde alt, ich werde kalt;
Schon trägt mein Rücken sechzig Jahre,
Und sterb' ich, war mein Leben halt
Nur Müh' und Sorge bis zur Bahre.
Ach, es verstreicht, ich weiß nicht, wie!
Nichts ist vollkommen an der Sonne,
Mein höchster Wunsch erfüllt sich nie:
Noch niemals sah ich Carcassonne.

Dort liegt es hinterm Bergessaum,
Und von dort oben ist's zu sehen;
Drei Stunden, sagt man, reichen kaum,
Um hin, und drei, zurückzugehen.
Ja, kommt der Weizen gut herein
Und füllt der Wein mir Tonn um Tonne —
Doch spärlich Halm und Rebe — nein,
Ich komme nicht nach Carcassonne!

Dort sieht man, heißt's, zu jeder Stund'
— Selbst Werktags ist es nicht zu schade —
In Sonntagskleidern weiß und bunt
Die Frauen auf der Promenade.
Und Schlösser schaut man überall,
Hoch wie der Turm zu Babylonne,
'Nen Bischof und zwei General' —
Ach, wär ich doch in Carcassonne!

Der Pfarrer hat nur allzu recht;
Er sagte in der Vesperstunde,
Wir sind ein törichtes Geschlecht,
Der Hochmut richte uns zu Grunde.
Allein zum Winter möcht' es sein,
Zwei Tage nur — o, welche Wonne!
Ich schlief' im Tod zufrieden ein,
Hätt ich gesehen Carcassonne!

Du lieber Gott, halt mir's zu gut,
Wenn ich mein Herz dir offenbare!
Ich weiß, uns plagt der Übermut
Im weißen wie im schwarzen Haare.
Allein mein Weib, mein Sohn Aignan,
Sie waren beide in Narbonne,
Mein Enkel gar in Perpignan,
Ich war noch nie in Carcassone!

So, bei Limoux, klagt's Bäuerlein.
Ich rief ihm zu: „Aus deiner Tonne
Ein Salzfleisch, auch ein Brot pack' ein!
Heut wandern wir nach Carcassonne!"
Wir kreuzten rüstig Berg und Steg,
Im Mittag hoch schon stand die Sonne —
Ihn rührt der Schlag auf halbem Weg,
Und niemals sah er Carcassonne.

19. Jean Richepin, Achetez mes belles Violettes!

März, lebewohl! Die Sonne gar
Bereits vergoldet das Trottoir,
April grüßt lächelnd die Toiletten,
Und vor dem Café sitzen froh
Die Herren ohne Paletot.
Kauft meine schönen Violetten!

Hanswurst dort, der geschwätz'ge Narr,
Erzählt, die Bäum' am Boulevard,
Nicht ganz mehr glichen sie Skeletten;
Und sprießen hör ich schon das Laub,
Nach Frühling schmeckt der Straßenstaub.
Kauft meine schönen Violetten!

Das Blau im Knopfloch, schöne Herrn,
Die kleinen Mädchen sehn's so gern.
Den Schleier hoch mal, den koketten,
Madam, und riechen Sie! — Die Lust,
Ein Sträußchen vorne an der Brust!
Kauft meine schönen Violetten!

20. Sully Prudhomme, Les Yeux.

Viel liebe Augen, schwarz und blau,
Erwachten einst zum Morgenrot;
Die Sonne kreist im Weltenbau,
Sie schlafen längst, umflort vom Tod.

Das sanftere Gestirn der Nacht
Hat Augen ohne Zahl entzückt;
Auf ewig steht der Sterne Pracht,
Die Augen sind dem Licht entrückt.

Doch daß der Blick den Augen fehlt,
Kann, glaubt mir, nimmermehr geschehn.
Sie sind nur anders eingestellt,
Auf eine Welt, die wir nicht sehn.

Wie das Gestirn am Himmel sank,
Doch andern Himmeln lacht sein Licht,
So haben ihren Untergang
Die Augen, doch erlöschen nicht.

Viel liebe Augen, schwarz und blau,
Erblicken jenseits Morgenrot;
Ihr drückt sie zu und wißt genau,
Sie sehen noch und sind nicht tot.

21. **Sully Prudhomme, Le Vase Brisé.**

Mit der welken Verbene die Vase
Streift' ein Fächer in leichter Hand
Und ließ einen Riß im Glase,
So fein, daß kein Auge ihn fand.

Allein die heimliche Wunde
Zernagte den spröden Kristall,
Und Schritt für Schritt in die Runde
Schreitet der leise Verfall.

Das Wasser entwich durch die Spalte,
Und der Saft der Blume zerrann;
Die Vase scheint noch die alte,
Doch sie brach — o, rühre nicht dran!

Oft schlug eine winzige Wunde
Einem Herzen der Liebe Hand,
Und es barst zur selben Stunde,
Verschwiegen und unerkannt.

Und es weint und vertropfet in Schmerzen
Sein Blut, und es welket ihm nach
Der Liebe Blume im Herzen.
O, rühre nicht dran — es brach!

22. **Sully Prudhomme, A l'Hirondelle.**

Du kletterst ohne Beschwerde
Einsam zum Himmel hinan,
Und in die Täler der Erde
Sicher versinkest du dann.

Du trinkst von der Wolke im Steigen,
Die, ehe sie regnet, dich letzt;
Wir müssen, dürstend, uns neigen
Zum Quell, der die Lippen uns netzt.

Du fliehst, wenn die Rosen scheiden,
Und kehrst mit den Rosen zurück,
Getreu jenen köstlichsten Beiden:
Der Freiheit, des Herdes Glück.

Mit dir will ich himmelwärts dringen
Und streifen die Erde im Flug,
Und folgen auf Traumesschwingen
Deinem krausen Mäanderzug.

Wie dich, treibt der Tag mich ins Weite,
Der Abend zum heimischen Nest —
Ungebundnen Sinnes beide,
Und beide in Liebe fest.

23. **Sully Prudhomme, La Voie Lactée.**

Jüngst sprach ich, schauend himmelwärts:
„Ihr Sterne, glücklich seid ihr nimmer,
Denn eures Auges weichen Schimmer
Durchzittert ein geheimer Schmerz.

Jungfrauen seh ich klagend schreiten,
So scheint's, im hohen Himmelssaal
Und Kerzen tragen ohne Zahl
Und einen Trauerzug geleiten.

Ist Beten eure einzige Pflicht?
Müßt stets in Jammer ihr zerfließen?
Was eure Augen still vergießen,
Nicht Strahlen, Tränen sind's von Licht.

Ihr schautet in das All hinein,
Eh' Menschen, ehe Götter waren;
Habt ewig ihr nur Leid erfahren? —
Sie sprachen leis: „Wir sind allein.

In Scharen scheinbar noch so dicht,
Zieht jeder einsam seine Gleise,
Und keinen Gruß im weiten Kreise
Weckt seiner Augen zärtlich Licht,

Und seines Herzens Flamme strahlet
Ein kalter Himmel kalt zurück.“ —
„Ihr Sterne, sprach ich drauf, ihr malet
Der Menschenseele mangelnd Glück.

Wie ihr, so leuchtet jede ferne
Der Schwester, scheinbar ihr gesellt;
Sie alle brennen, wie die Sterne,
Allein in einer kalten Welt.“ *)

---

*) Vgl. aus einem Brief Roseggers: „. . . Fade alle Worte und alle Sprachen, die angeblich Brücken sein wollen von einem Menschen zum andern! Scheinbar versteht sich Bruder und Schwester; in Wahrheit ist und bleibt jedes für sich isoliert in einer unermeßlichen Einsamkeit.“

24. Sully Prudhomme, Le Missel.

In dem Gebetbuch hier aus König Franzens Zeiten
— Der Jahre brauner Rost hat tief gefärbt die Seiten;
Das Wappen auf dem Pergament ist fast verschwunden
Unter dem brünstigen Drucke frommer Frauenhand;
Die reinen Linien des Silberschmucks bekunden
Des Meisters scheuen Sinn und kühnen Kunstverstand —
Hab' diese Blume ich gefunden.

Der tiefe Abdruck zeigt's in dem Velinpapier,
Getränkt von ihrem Saft, schon lange lag sie hier;
Dreihundert Jahre sind es traun — und mehr vielleicht.
Und noch bewahrte sie ihr zartes Rosenrot,
Verlor kaum mehr, als eines Falters Flügel streicht,
Von jenem Jugendschmelz, der schon zu schwinden droht,
Bevor ihr Blumentag sich neigt.

Das feine Strahlenbund im Kelche ist noch ganz,
Noch voll und unverrückt der Blumenblätter Kranz;
Man spürt in des Papiers erstarrten, winz'gen Wellen
Den letzten Morgentau und andre Tränen fast;
Die Farben sind allein, die leuchtenden, die hellen,
Unter dem sanften Kuß des Todes leicht erblaßt,
Die Formen mocht' er nicht entstellen.

Und melancholisch steigt ein feiner Wohlgeruch,
Und ahnungsvoll zugleich, aus diesem alten Buch,
Als ob ein Leben er, das längst erlosch, verrate.
So quillt der Hauch versunkner Zeiten aus der Gruft
Uralten Hausgeräts in lang verschloss'ner Lade,
So weckt erstorb'ne Lieb' ein ferner Rosenduft,
Den Winde wehn auf unsre Pfade.

Ein flammend Herz, wenn mild die Abendlüfte wehen,
Vielleicht zuckt über diesem Buch, und ungesehen
Zu öffnen den Verschluß versuchen Geisterhände;
Und wenn vom nahen Turm das Angelus erklingt,
Dann späht's, ob eine Hand die braunen Blätter wende
Und endlich seinem Blick die Eine Seite bringt,
Wo es versteckt der Liebe Spende.

Schlaf' ruhig, Ritter, der auf Nimmerwiederkehr
Du gen Pavia zogst mit König Franzens Heer,
Du Page etwa, der, von frommem Drang getrieben,
Um seiner Herrin Huld mit einem Ave warb,
Der Reinen einer, welche beten, wo sie lieben:
Die Blume, die vor ihren schönen Augen starb,
Wo du sie bargst, ist sie geblieben.

25. **Sully Prudhomme, La Patrie.**

Komm, laß den engen Pfad, der sich durch Wüsten windet,
Die Straße zieh, darauf die Menschheit vorwärts strebt!
Es wird nur gut und stark, wer mit den Vielen lebt,
Es wird nur ganz in sich, wer sich ins Ganze findet.

Ihr Erbe ließen dir die Toten, das dich bindet.
Keiner so hart, in den nicht seinen Stempel gräbt
Das Vaterland; sein heil'ger Name weckt und hebt
Begeisterung, die Herz und Auge dir entzündet.

Komm, draußen auf dem Markte allgewaltig schwinget
Ein Sturm die Flügel, welchen Heldensinn durchdringet,
Aufrüttelnd dumpfe Seelen, welche feige zagen.

Laß diesen Geisterhauch dein Saitenspiel durchwehen!
Wie eine Oriflamme wird dein Lied sich blähen,
Wie Trommelwirbel wird es in die Herzen schlagen.

26. **Sully Prudhomme, Un Songe.**

Im Traume sprach zu mir der Bauer: „Pflüg' dein Land,
Ich nähre dich nicht mehr, bau selbst dir Korn und Rebe!"
Der Weber sprach zu mir: „Dein Kleid dir selber webe!"
Der Maurer: „Nimm den Stein, die Kelle nimm zur Hand!"

Und wie ich von der Menschheit mich verstoßen fand
Und ihrem finstern Fluche zu entrinnen strebe
Und in Verzweiflung flehend meine Hände hebe
Zu Gottes Thron: auf jedem Weg ein Löwe stand.

Ich schlug die Augen auf; die Sonne strahlte heiter,
Gesellen wirkten lustig pfeifend auf der Leiter,
Der Webstuhl saus't, die goldnen Körner sah ich fallen.

Ich segnete mein Glück und ließ mich still belehren:
Niemand vermesse sich, die Menschen zu entbehren!
Und von dem Tage an galt meine Liebe allen.

27. Alfred de Vigny, Le Cor.

I.

Wie sachte durch die Nacht des Hornes Ruf verhallt!
Klagt er des Hirsches Qual und Tod im tiefen Wald,
Singt er des Jägers Gruß? Das Echo leiht ihm Schwingen,
Die sanft ersterbend ihn von Baum zu Baume bringen.

Wie oft bei seinem Ton, in Nacht und Einsamkeit,
Schwoll mir das Herz vor Lust, schwoll mir das Herz vor Leid;
Als ob zu meinem Ohr in ahnungsvollen Klängen
Der Paladine Not und Todesseufzer drängen.

Ihr himmelblauen Höh'n auf rasengrünem Grund,
Frazonas, Marborés zeriss'nes Felsenrund,
Wo wilde Wasser sich aus ewigem Eise senken,
Aus unerschöpftem Born die Bäche, Ströme tränken;

Ihr Berge, weiß und bunt, wo Lenz den Winter küßt,
Am Haupt der Gletscher glüht, am Fuß die Blume sprießt,
Dort mag ich stundenlang, wenn wild die Wasser rauschen,
Des fernen Hornes Ton, dem traurig süßen lauschen.

Oft grüßt durch seinen Mund, wenn drunten niemand wacht,
Der späte Wand'rer die träumende, die Nacht
Und weckt mit schwellenden und wogenden Gesängen
Der Herden Glockenspiel an stillen Waldeshängen.

Der Furcht vergessend, hängt auf schroffer Felsenhöh'
Und lauscht gespannt empor und regungslos das Reh,
Und durch der stürzenden Gewässer ewige Klage
Erklingt die Melodie gewaltiger Heldensage.

Ihr Ritter, die ihr bleich bedecktet diesen Grund,
Strömt euer letzter Hauch aus erzgewölbtem Mund?
Du Tal von Ronceval, in deinen düstern Schlünden
Soll Roland's Heldengeist denn niemals Ruhe finden?

II.

Tot lag die tapf're Schar, und keiner war geflohn;
Doch neben Oliver stand Roland, Milon's Sohn.
Noch zitternd, hält der Mohr die steile Bergesrunde.
„Ergib dich", schreit er wild, „wenn nicht, so stirb zur Stunde!

Deine Gesellen all', erschlagen sieh sie hier!"
Ein Tiger, brüllt Roland: „Nicht eher folg' ich dir,
Als bis in jähem Sturz die Bergeshäupter sinken
Und, donnernd fortgerollt, des Stromes Wellen trinken."

„Ergib dich denn, sieh her! Schon steigen sie hinab."
Und krachend stürzt und schnellt und rollt und ras't bergab
Und bettet sich im Strom des steilen Berges Gipfel,
Und in den Wellen bricht er seiner Fichten Wipfel.

„Hab' Dank!" so ruft der Held, „ein Weg ist mir gebahnt."
Er wälzt den schweren Fels zum Berg mit einer Hand
Und schwingt sich kühn hinauf mit drohender Gebärde,
Und zitternd wankt das Heer wie vor dem Wolf die Herde.

III.

Mit seinen Tapfern ritt indes in guter Ruh
Vom hohen Bergeskamm Herr Karl der Heimat zu.
Schon sah man, wo von fern der Bäche Bänder blinken,
Von Luz und Argelès die grünen Täler winken.

Und fröhlich jauchzt das Heer; es stimmt der Troubadour
Sein Saitenspiel und singt die Weiden des Adour;
Hell perlt der Frankenwein in fremdem gold'nen Becher,
Und mit der Hirtin kost der frohgelaunte Zecher.

Sie reiten ohne Furcht, denn Roland hält die Wacht. —
Gemächlich lenkt Turpin den Zelter, schwarz wie Nacht
Und tief behängt mit violettener Schabracken.
Er faßt sein Amulett und dreht besorgt den Nacken,

Und spricht: „Wie flammt, o Herr, der Himmel blutig rot,
Hemmt euren Marsch, mein Fürst, versucht, versucht nicht Gott!
Fürwahr, ein grauses Heer von Geistern seh ich ziehen,
Die heimwärts durch die Luft auf Feuerwolken fliehen.

Zwei Blitze flammen auf! Zwei andere zumal!"
Hier tönt des Hornes Klang weit über Berg und Tal.
Der Kaiser blickt bestürzt, die Augen rückwärts gleiten,
Und seine Linke hemmt des Rosses lässig Schreiten.

„Traun, spricht der Erzbischof, es mögen Hirten sein;
Die Herden locken sie, die weithin sich zerstreuen —
Vielleicht Zwerg Oberon, der hinter Blumen lauschet
Und mit Titanien verliebte Worte tauschet."

Und fürbaß reitet Karl; doch seiner Augen Licht
Sprüht, wie ein Wetterstrahl aus schwarzen Wolken bricht.
Er ahnt Verrat. Da hört zum andern Mal er's schallen
Und schwebend, schwellend, schwindend, sterbend leis verhallen.

„Weh, das ist Rolands Horn! ruft Karl, Verderben droht;
Wenn Roland Hilfe heischt, so ist's in Todesnot.
Zurück nach Spanien, ihr Tapfern, lenkt die Schritte!
Noch einmal, falsches Land, fühl' unsrer Rosse Tritte!"

IV.

Vom höchsten Gipfel schaut Herr Karl hinab ins Tal.
Im Abendschatten ruht die Schlucht von Ronceval,
Das Tageslicht verglimmt auf hoher Bergeswarte,
Am roten Himmel flieht die maurische Standarte.

„Turpin, und siehst du nichts im finstern Felsenschlund?"
„„Zwei Ritter; einer tot, der andre sterbenswund!
Zerschmettert liegen beide im schwarzen Felsgesteine;
Des stärkern Arm erhebt ein Horn von Elfenbeine,
Der Seele letzter Hauch verhallt' aus seinem Mund.""
O Gott, wie traurig klingt das Horn im Waldesgrund.

28. Paul Verlaine, Soleils Couchants.

Blasse Röte, die
Durch die Felder blinkt,
Weckt Melancholie,
Wie die Sonne sinkt;
Und Melancholie
Wieget sanft und singt
Ein die Seele, wie
Sacht die Sonne sinkt.
Und Phantome, eigen,
Großen Sonnen gleich
Die zum Strand sich neigen,
Durch das Schattenreich
Schlingen ihren Reigen —
Träume farbenreich,
Purpursonnen gleich
Die zum Strand sich neigen.

V. Hugo, Mes Vers fuiraient doux et frêles.

In den Garten, der duftend blüht,
Schwäng' es zu dir sich hinein,
Hätte Flügel, Flügel mein Lied
Wie das Vögelein.

Am Kamin, wie der Funke sprüht,
Umflammt' es dich hell und rein,
Hätte Flügel, Flügel mein Lied
Wie die Seele mein.

Ob es nachtet, ob der Morgen glüht,
Flög es treu zu dir allein,
Hätte Flügel, Flügel mein Lied
Wie die Liebe mein.

---

30. **Bryant, The Death of Schiller.*)**

Als Schillers letzte Stunde kam,
Sein Riesengeist nicht Ruhe fand,
Und suchend seine Seele nahm
Den Flug weit über Meer und Land.

Im Traume sah er sich gestellt
Vor Hellas', Roms gesunk'ne Pracht;
Er folgte in der neuen Welt
Der Ströme Lauf durch Urwaldnacht.

In Indiens Tempel trat er ein,
In des Tataren leichtes Zelt;
Er wandelte im Nordlichtschein
Und durch des Südens Sonnenwelt.

Und nimmer rastend, kreuzt' er schon
Die Schwelle der Unendlichkeit,
Und blendend fiel von Gottes Thron
Ein Strahl auf sein vergänglich Kleid.

Wo ihm der Traum die Wege weist,
Des Dichters Seele vorwärts drängt,
Bis ungestüm sein Feuergeist
Des Leibes letzte Schranke sprengt.

Und nun — doch Worte malen nicht
Die Glorie allüberall!
Gefühl, Gedanke floß wie Licht
Durch Wesen, Welten ohne Zahl.

---

*) Anmerkung des Dichters: Shortly before the death of Schiller, he was seized with a strong desire to travel in foreign countries, as if his spirit had a presentiment of its approaching enlargement, and already longed to expatiate in a wider and more varied sphere of existence.

31. **Bryant, The Stream of Life.**

Du Silberbächlein fließest frei
Und voll durch Busch und Au;
Alljährlich lächelt dir der Mai,
Labt dich des Sommers Tau.
Und wenn die letzte Blütenlust
Erstarb in Reif und Nacht,
Nährt dich Natur an ihrer Brust,
Bis neu der Lenz dir lacht.

Du Strom des Lebens, einmal grüßt
Dich nur des Veilchens Blau,
Nur einen kurzen Sommer fließt
Dir Himmelsmorgentau.
Der Lebensadern Saft versiegt
Nach flüchtigem Sommerglück;
Wo glitzernd sich die Welle wiegt,
Bleibt nur der Staub zurück.

32. **Byron, Euthanasia.**

Wird einst die letzte Stunde bringen
Den Schlaf, der keine Träume hat,
Vergessenheit, mit schweren Schwingen
Beschatte meine Lagerstatt!

Kein Freund, kein Erbe offenbare
Ein fühlendes, ein falsches Herz;
Kein Mädchen mit gelöstem Haare
Enthülle oder heuchle Schmerz.

Und stumm und ohne Klage kehre
Zum Staube dieses Herz zurück,
Und dienstbefliss'ne Trauer störe
Nicht einer frohen Stunde Glück.

Nur Liebe, die vergeb'ne Zehren
Aus ihren Augen tapfer treibt,
Mag ihre letzte Kraft bewähren
An ihm, der geht, in ihr, die bleibt.

Wie süß. o Psyche, deine Züge
Zuletzt noch schaun in heitrer Ruh,
Bis, sein vergessen, selber schwiege
Der Schmerz und lächelte dir zu!

Doch eitler Wunsch! Auch Schönheit schwindet
Dem Blicke, der zu brechen droht,
Und Weibes Trug, der Tränen findet,
Macht dich zum Weibe noch im Tod.

So will ich einsam denn verscheiden
Und ohne Seufzer, als ein Mann,
Die letzte Qual, die kurze, leiden,
Wie vor mir Tausende getan.

Doch sterben —? Ach, ein Los, das allen
Mit mir und nach mir zugedacht,
Um fühllos in das Nichts zu fallen,
Daraus zum Weh wir sind erwacht.

Von deines Lebens tausend Stunden
Die selt'nen zähl', die ohne Pein,
Und denk', welch Los du auch gefunden,
Das beste ist es, nicht zu sein.

33. **Emerson, The Apology.**

Heiß mich lieblos nicht und kalt,
Streif ich allein durch Flur und Hain:
Ich such' den lieben Gott im Wald
Und bring' sein Wort zu dir herein.

Wenn sich am Bach mein Auge hebt
Zur Wolke, die am Himmel zieht,
Schilt mich nicht faul: was droben webt,
Wird zum Laut in meinem Lied.

Zeig' nicht auf deine Schwielenhand,
Streckt meine sich nach Blumen aus:
Jede Aster, die ich fand,
Trägt Gedanken mir ins Haus.

Manch Geheimnis der Natur
In der Blume fand Gestalt,
Manches dunkle Rätsel nur
Löst des Vogels Lied im Wald.

Einen vollen Herbst gewährt
Flur und Feld der Scheuer dein;
Was die Scholle mir beschert,
Sammle ich im Buche ein.

34. Longfellow, Hymn to the Night.

Ἀσπασίῃ τρίλλιστος.

Es schleift ihr schleppendes Gewand die Nacht
Durch ihren Marmorsaal;
Den schwarzen Mantel säumt Juwelenpracht
Von Sternen ohne Zahl.

Sie beugt mit ihres Zaubers Wundermacht
Sich tief zu mir herab,
Die hehre, stumme Majestät der Nacht,
Die stets mir Frieden gab.

Und was hinieden jubelt und was klagt:
In Stimmen mannigfalt
Klingt aus den vollen Kammern es der Nacht,
Wie Märchen wunderalt.

Und Ruhe aus der Himmelslüfte Born
Trank ich, der nächtlich quillt,
Des ewigen, reinen Friedens Wunderhorn,
Das immer neu sich füllt.

Du lehrst mich tragen, was zum Erdengrund
Uns alle niederbeugt;
Du legst den Finger auf der Sorge Mund,
Und seine Klage schweigt.

Um Frieden, wie Oresten, hör' mich flehn;
Der breiten Schwingen Macht
Senk' auf mein müdes Haupt in leisem Wehn,
Dreimal ersehnte Nacht!

35. Longfellow, The Open Window.

Das alte Haus lag schweigend
Unter den Linden dicht;
Über den Kies des Weges
Spielten Schatten und Licht.

Ich sah in dem Kinderzimmer
Die Fenster offen stehn,
Doch der Kinder Gesichter
Waren nicht mehr zu sehn.

Die große Neufundlanddogge
Stand wartend vor dem Tor,
Sie sah nach den Spielgesellen:
Doch sie sprangen nicht mehr hervor.

Sie lachten nicht unter den Linden,
Sie sangen nicht im Saal,
Und Schatten hingen und Schweigen
Und Trauer überall.

Der Vögel süße Lieder
Erklangen wie sonst vom Baum,
Aber die Stimmen der Kinder
Singen nur noch im Traum.

Der Knabe an meiner Seite,
Ob er es wohl verstand,
Als ich fest und fester drückte
Seine warme, weiche Hand?

36. Longfellow, Daybreak.

Im Meer erwacht der Morgenwind
Und warnt die Nebel: „Weicht geschwind!“

Er bläht am Mast die Segel auf:
„Die Nacht entwich, lauf, Schifflein, lauf!“

Er fährt umher in Stadt und Land:
„Erwacht, erwacht, rührt Fuß und Hand!“

Er spricht zum Wald: „Die Nacht ist aus,
Die Blätterfahnen hängt heraus!“

Er rührt dem Vögelchen die Schwinge
Und ruft ihm zu: „Erwach' und singe!"

Er weckt im Hühnerhof den Hahn:
„Fanfare blas'! Der Tag bricht an!"

Er flüstert überm Weizenschlag:
„Neigt euch und grüßt den jungen Tag!"

Er hüpft zum Glockenturm hinein:
„Auf, Glocke, läut' den Morgen ein!"

Er schauert durch des Kirchhofs Ruh
Und seufzt: „Noch nicht! schlaft immerzu!"

37. Longfellow, Rain in Summer.

Wie herrlich ist der Regen!
In den breiten, glühenden Straßen,
In den engen Gassen,
Auf Wegen und auf Stegen
Wie herrlich ist der Regen!

Wie es klappert die Dächer entlang,
Gleich trappelnder Hufe Klang!
Wie es mit Zischen und mit Krachen
Sprudelt aus der Rinne Rachen!
Und die Fensterscheiben
Treiben und treiben;
Und auf tausend Wegen
Allüberall
Treibt die lehmigen Wasser zutal
Der Regen, der peitschende Regen.

In das wilde Wassergewühle
Aus seiner Kammer der Kranke blickt;
Er spürt die köstliche Kühle
Auf der glühenden Stirn,
Im fiebernden Hirn
Und atmet erquickt
Und haucht seinen Segen
Dem willkommenen Regen, dem Regen!

Aus der nahen Schul',
Mit mehr als gewöhnlichem Lärmen,
Stieben die Knaben in Schwärmen;
Sie erforschen den tiefsten Pfuhl
Und lotsen papierene Schiffe
Durch der Gosse Tiefen und Riffe,
Bis der Pfütze trügliches Meer
Sie verschlingt, von Schlamme schwer.

Dort draußen in die Weite
Und in die Breite
Streckt sich die Ebene, dunkel und hell
Wie des Pardels geflecktes Fell;
Und Wiesen und Weiden kommt gelegen,
Den versengten, der Regen.

In der Furche den schweren Schritt hält an
Das ermattete Stiergespann;
Es wiegen die Häupter, vom Joche schwer,
Die geduldigen Tiere hin und her
Und atmen lüstern
Mit weit gedehnten Nüstern
Des Kleefeldes würzigen Duft
Und die wassergetränkte Luft,
Und die runden, glänzenden Augen
Strahlen Dank und loben
Den Geber droben
Mehr, als Menschenlippen taugen.

Nebenan
Unter schirmenden Zweigen
Steht wartend der Ackersmann.
Er überschaut zufrieden sein Eigen
Und sieht überall
Die Halme sich neigen
Unter zahllosem Tropfenfall
Und rechnet mit fast sündigem Sinn
Als eigenen Fleißes Gewinn
Den reichen Segen,
Der vom Himmel strömet im Regen.

Dies und mehr schaut der Dichter;
Sein Auge wird lichter

Und hebt sich himmelan
Und siehet den Wassermann,
Den grauen, den alten,
Wie er schreitet, ein himmlischer Säemann,
Durch das heckenlose Himmelsfeld;
Seine geballte Linke hält
Des Wolkengewandes bauschige Falten,
Und die geöffnete Rechte streut
Fest und breit
In rauschendem Fall
Des Regens silbernen Körnerschwall.

Und mehr noch schaut er,
Und sich getraut er
Zu denken, was Keiner noch ausgedacht,
Noch ganz gesungen und gesagt.
Er siehet die Tropfen
Sinken und klopfen
An der Toten tiefe Grüfte
Und durch klaffende Klüfte
Sich sammeln, dem menschlichen Blick verlor'n,
Zu der Seen und Flüsse Mutterborn;
Und sieht sie sich heben
Und aufwärts streben
Und nach dem Regen rastlos erklimmen
Die siebenfarbige Himmelsleiter,
Wenn still und heiter
Der sinkenden Sonne Strahlen verglimmen.

Und sein Blick reicht weiter;
Er sieht Formen vergehen
Und Formen entstehen
In der Dinge unendlichem,
Nimmer verständlichem,
Ewig neuem Wechsellauf:
Hinab und hinauf,
Hinauf und hinab,
Von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erden,
Wiege und Grab,
Verwesen und Werden;
Bis das Unfaßbare, das ihn erfüllt,
Sich formt zu einem gewaltigen Bild

Und das All ihm erscheint als ein Riesenrad,
Das sich drehet früh und spat
Und endlos in der Unendlichkeit
Des rastlos rauschenden Stroms der Zeit.

38. **Milton, On his Blindness.**

Wenn ich erwäge, daß verbraucht mein Licht,
Und halb verflossen erst des Lebens Tage,
Und daß ein Pfund ich tief vergraben trage,
Womit zu wuchern mir die Kraft gebricht:

Ob mich mein Herr und Schöpfer schelte nicht
Und seinen ungetreuen Knecht verklage
Am Rechnungstag? ich oft mich töricht frage. —
Doch Trösterin Geduld gelassen spricht:

„Gott braucht nicht Menschenwerk auf seinen Wegen
Noch was Er selber gab. Dem quillt Sein Segen,
Der willig in Sein mildes Joch sich fand.

Der Herr hat tausend Diener, die sich regen
Und rüstig reisen über Meer und Land;
Ihm dienet auch, wer stille wartend stand."

39. **Tennyson, The Old Year and the New Year.**

Läut', Glocke, wild durch wilde Luft,
Durch Wolkenflucht und frostig Licht;
Das Jahr will sterben, halt es nicht,
Läut', wilde Glocke, ihm zur Gruft.

Läut' aus, was alt, läut' ein, was neu,
Läut' lustig, Glocke, durch den Schnee;
Das Jahr will gehen jetzt, es geh;
Läut' aus, was falsch, läut' ein, was treu.

Läut' aus, der Seelensäfte zehrt
Und stumpf an Gräbern klagt, den Harm;
Läut' aus den Streit von Reich und Arm,
Läut' ein, was Menschenwohlfahrt mehrt.

Läut aus, was im Parteigefecht
Zu toten Formen ist erstarrt;
Läut' ein die echte, edle Art
Und sanfte Sitte, reines Recht.

Läut' aus der Sorge, Sünde Pein,
Die kalte Falschheit unsrer Zeit;
Läut' aus, läut' aus mein Lied voll Leid
Und läut' den höhern Sänger ein.

Läut aus den Stolz auf Stand und Blut,
Verleumdung, Nächstenhaß und Neid;
Läut' ein, was jedes Herz erneut
Und treu und wahrhaft ist und gut.

Läut' aus, was zu verwesen droht;
Läut' aus des Goldes Götzentum;
Läut' ein für blutigen Kriegesruhm
Des ewigen Friedens Morgenrot.

Läut' ein den Mann, der helfen kann
Mit offnem Herzen, offner Hand;
Läut' aus, was dunkel ist im Land,
Läut' ein dem Christ für Jedermann.

40. Tennyson, The Charge of the Light Brigade.

Tausend Schritt, tausend Schritt
Ritten den Todesritt,
Ewig bewundert,
Tapf're Sechshundert.

„Vorwärts zum Sturm, Schwadron!"
Schallt der Kommandoton,
„Auf die Kanonen!" Schon
Schließen zum Todesritt
Sich die Sechshundert.

Vorwärts im Sturm, Schwadron!
Keiner salviert sich,
Ob alle wissen schon,
'S hat Einer geirrt sich.

Vorwärts! Sie fragen nicht,
Keiner sich wundert,
Zagen nicht, klagen nicht
In Todes Angesicht;
Sterben ist ihre Pflicht,
Pflicht der Sechshundert.

Vorne die Batterie
Tod und Verderben spie;
Batterie rechter Hand,
Batterie linker Hand
Blitzet und donnert.
Voll in die dichten Reih'n
Schlagen Kartätschen drein;
Kühn durch den Todesgrund,
Kühn in der Hölle Schlund
Reiten Sechshundert.

Hurrah, die Zügel los!
Hurrah, die Säbel bloß!
Hurrah, auf Hieb und Stoß!
Tot unter Mann und Tier
Blutet der Kanonier;
Klirrend im wilden Kampf,
Schwirrend im Pulverdampf
Säbel an Säbel blinkt,
Russ' und Kosake sinkt
Taumelnd, gesondert.
Und nun zurück! — Doch nicht,
Nicht die Sechshundert.

Hinten die Batterie
Tod und Verderben spie;
Batterie rechter Hand,
Batterie linker Hand
Blitzet und donnert.
Tot deckt und todeswund
Reiter und Roß den Grund.
Heiß aus dem Höllenschlund
Schlagen die Kugeln ein,
Voll in die lichten Reih'n,
Alles, was übrig blieb
Von den Sechshundert.

Herrlichstes, das geschehn,
Wird nimmermehr vergeh'n;
Ewig bewundert,
Wie euch die Welt geseh'n,
Wird euer Name stehn,
Helden sechshundert.

41. Tennyson, The Merman.

1.

Wer möchte sein
Ein Meermann kühn,
Sitzen allein,
Singen allein
In der Tiefe grün
Mit goldener Kron
Auf einem Thron?

2.

Ich möchte sein ein Meermann kühn;
Sitzen und singen, so laut ich mag,
Sitzen und singen den lieben Tag.
Doch zur Nacht wollt ich streifen und schweifen und kosen
Mit den wonnigen, minnigen Maiden der Tiefe
Und sie jagen durch die Korallenriffe
Und ihre strömenden Locken fassen
Und ihr Haar durchflechten mit Wasserrosen
Und sie halten und küssen und sie nicht lassen
Und sie küssen, bis sie küßten mich
Inniglich, minniglich.
Und wir wollten wandern so weit, so weit,
Zu den starrenden Hainen in blaßgrünem Kleid,
Fröhlich, selig alle Zeit.

3.

Dort schiene weder Mond noch Stern,
Nur der Wellen Singen und Leuchten fern
Fiele süß und sacht in die Zaubernacht —
Weder Mond noch Stern.
Und wir wollten uns necken und uns verstecken
Und jauchzend der Klüfte Echo wecken
Und uns werfen mit funkelndem Edelgestein,
Achaten, Granaten in blutrotem Schein,

Und lustiges Lachen schallte darein,
Und Händeklatschen im Ringelreihn.
Und ich wollte sie überraschen und haschen
Und wollte sie fassen und sie nicht lassen
Und sie küssen, bis sie küßten mich
Inniglich, wonniglich.
O, welch seliges Leben wär mein
In des Meeres grünem, gewölbtem Schrein!
Weich ist das Moosbett, wie ruht sichs gut,
Das Moosbett unter der Flut.

42. Tennyson, The Mermaid.

1.

Wer möchte sein
Eine Meermaid fein,
Singen allein
In der Tiefe klar
Und kämmen ihr Haar,
In Ringeln entrollt,
Mit dem Kamme von Gold
Und Edelstein?

2.

Ich möchte sein eine Meermaid fein
Und singen den lieben, langen Tag
Und kämmen mein Haar mit dem Kamme von Gold;
Und weil ich sänge, ich fragen wollt':
„Ist Einer, der mich nicht lieben mag?"
Und ich sänge so klar, daß es wiederhallt
Im weiten Rund,
Und ich kämmte mein Haar, daß es niederwallt
Tief auf den Grund
Und mich umwogt, eine goldene Welle,
Eine springende, singende, klingende Quelle
Mit eigenstem Klang
Und eigenstem Sang.
Bis der uralte Kraken am Meeresgrund,
Der geknäuelt schlief hundert Klafter tief,
In trägen Ringen sich wollte schlingen
Um die Halle herum und starren stumm
Aus den Augen rund

Zum Tore herein in Liebespein;
Und jeder Meermann weit und breit
Schmachtend seine Unsterblichkeit
Ersterben fühlte vor Liebesleid.

3.

Doch zur Nacht wollt' ich wandern in die Weite
Und streifen mein strömendes Haar beiseite
Und hüpfen vom Thron zum Spiel in der Tiefe
Mit den Meermännern durch die Korallenriffe;
Und ich wollte sie necken und mich verstecken
In der tönenden Muscheln Purpurbecken,
Die droben auf der räumigen Höh'
Mit silbernen Spitzen ritzen die See.
Doch käm' einer mir nah, so wollt' ich schrein
Und hüpfen behende zur Tiefe hinein
Von der sprossenden Leiter aus Diamant
An der Felsenwand.
Denn sie sollten sehnend grüßen mich,
Doch keiner, keiner küssen mich;
Sie sollten hangen und bangen um mich
Und minnen, doch keiner gewinnen mich.
Nur ihr König sollte erlangen mich
Und als sein Gemahl umfangen mich
In der Tiefe purpurnem Dämmerlicht,
Das matt sich in knospendem Jaspis bricht.
Und was drunten bunt sich schlängelt und kriecht
Auf dem Moose des Meeres, farblos und dicht:
Um meine silbernen Füße geschmiegt,
Sollte hangen an meinem Angesicht.
Und was dort oben im Tageslicht
Gehörnt und gepanzert, die Welle wiegt,
Wenn mein Lied erklingt und aufwärts dringt:
Von Liebe gebannt, überm Meeresrand
Sollte schauen herab in mein Angesicht.

43. **Tennyson, The Lady of Shalott.**

I.

Rechts und links an Flusses Rand
Bis zur blauen Himmelswand
Wogt die Gerste durch das Land;
Sie durchschlingt der Straße Band
Zum vielgetürmten Camelot.

Alle, die des Weges ziehn,
Richten Aug' und Sinne hin,
Wo die Wasserrosen blühn,
Zum Eiland von Schalott.

Dicht verschleiernd seine Seiten,
Zittern Espen, schimmern Weiden.
Wellen, windgekräuselt, gleiten
Um der Insel Blumenbreiten
Für und für nach Camelot:
Vier der Mauern, vier der Türme
Gegen Sonne, gegen Stürme
Ragen grau zu Schutz und Schirme
Der Dame von Schalott.

Manchen kornbeschwerten Kahn
Schleppt stroman das Saumgespann;
Manche Gondel fliegt heran,
Mit Seidensegeln angetan,
Zum vielgetürmten Camelot.
Doch niemand hat sie je gesehn
Winkend auf dem Söller stehn
Oder ihren Schleier wehn,
Die Dame von Schalott.

Nur, wer früh sein Feld bestellt,
Höret wie aus fremder Welt
Hell ein Singen, windgeschwellt,
Klingen durch das Gerstenfeld
Bis zum fernen Camelot;
Und wenn im West das Rot verglüht,
Horcht er scheu dem Abendlied
Der Hexe von Schalott.

II.

Ein Gewebe Tag und Nacht
Wirkt sie in bunter Farbenpracht.
Ein dunkles Wort ist ihr gesagt,
Sie treff' ein Fluch, sobald sie wagt
Zu blicken nur nach Camelot.
Was für ein Fluch? — Sie kümmert's nicht;
Kein Schatten trübt der Augen Licht,
Und ewig klar ist das Gesicht
Der Dame von Schalott.

Durch einen Spiegel, aufgestellt
Vor ihr seit Tagen ungezählt,
Wandelt eine Schattenwelt,
Schlingt sich die Straße durch das Feld
Zum vielgetürmten Camelot,
Zieht der Strom die Silberbahn,
Wandert frisch der Bauersmann,
Das Mägdlein, festlich angetan,
Zum Markte nach Schalott.

Der Edelfräulein frohe Schar,
Im Purpurwams mach Pagenpaar,
Der Hirtenbub' in hellem Haar,
Auf flinkem Maul ein Aebtlein gar,
Sie ziehn vorbei nach Camelot.
Und Ritter reiten her und hin
Auf raschem Roß, mit kühnem Sinn,
Doch keiner sah in Minne glühn
Die Dame von Schalott.

Die Spiegelbilder groß und klein
In ihr Gewebe wirkt sie ein.
Zuweilen schwebt bei Fackelschein
In schwarzer Nacht ein Totenschrein
Zum vielgetürmten Camelot,
Und zeigt des vollen Mondes Licht
Ein Pärchen, Wang' an Wang' geschmiegt —
„Ich bin halb krank von Schatten," spricht
Die Dame von Schalott.

III.

Durch die Felder ritt zu Tal
Herr Lanzelot im Morgenstrahl;
Zwischen Garben überall
Blitzet blank der Schienen Stahl,
Wie er ritt nach Camelot.
An seinen Arm der gute Schild
Zeigt eines roten Ritters Bild,
Der kniet vor einer Jungfrau mild,
Dort unten bei Schalott.

Auf dem Zaum manch edler Stein
Funkelt wie der Sterne Schein,
Und hundert Glöckchen, hell und fein,
Am Zügel klingen lustig drein,
Wie er ritt nach Camelot.
Am Wehrgehänge hin und her
Schwingt das Hifthorn silberschwer,
Wie Eisen klirrt die schwere Wehr
Dort unten bei Schalott.

Der Helm und auf dem Helm die Feder
Und der Rubin am Sattelleder
Und von vier blanken Hufen jeder —
Ein einz'ger Blitz in heiterm Wetter
Zuckt es vorbei nach Camelot,
Wie wenn ein bärtig Meteor
Bricht aus Purpurnacht hervor
Und strahlend furcht der Sterne Chor
Hoch, hoch über Schalott.

Um seine breite Stirne flicht
Die Sonne einen Kranz von Licht,
Und unterm Helm umrahmen dicht
Kohlschwarze Locken sein Gesicht,
Wie er ritt nach Camelot.
So fuhr Herr Lanzelot zu Tal,
So blitzt er auf in dem Kristall.
„Trala" klang seines Liedes Schall
Zur Dame von Schalott.

Drei Schritt trat sie zum Fenster hin.
Sie sah die Wasserrosen blühn,
Sie sah den roten Helmbusch fliehn,
Sie sah des Stromes Wellen ziehn,
Sie sah hinab nach Camelot.
Klirr! barst der Spiegel, und geschwind
Das Zaubertuch entführt' der Wind. —
„Der Fluch ist kommen!" spricht und sinnt
Die Dame von Schalott.

IV.

Nächtlich unter Sturmes Drange
Aechzt des Turmes Wetterstange,
Und die Wellen schluchzen bange,
Und aus feuchtem Wolkenhange
Tropft es schwer auf Camelot.
Nieder stieg sie an den Strand,
Das Boot sie unter Weiden fand,
Und um den Bug schrieb ihre Hand:
„Die Dame von Schalott."

Sinnend, eine Seherin,
Eignen Unheils Ahnerin,
Durch der Weiden blasses Grün
Gläsernen Auges starrt sie hin
Zur hochgetürmten Camelot.
Sie löst den Nachen von der Kette
Und richtet sich die Ruhestätte,
Richtet sich ihr Sterbebette,
Die Dame von Schalott.

Weit in wallend Weiß gehüllt,
Von Blättern, rieselnden, umspielt,
Lag sie da, ein Marmorbild,
Und des Stromes Welle schwillt
Und trägt sie fort nach Camelot.
Und wie das Schiff in Nacht verschwindet,
Durch Binsen sich und Weiden windet,
Ihr letztes, letztes Lied erfindet
Die Dame von Schalott.

Es klingt so rein, ein heilig Klagen,
Ein lautes Hoffen, leises Zagen,
Bis Winde sie und Wellen tragen,
Wo still die ersten Häuser ragen
Des vielgetürmten Camelot.
Und als im frühen Morgenrot
Der Brücke Bogen streift' das Boot,
Da lag sie stumm und starr und tot,
Die Dame von Schalott.

Vorbei an Gärten und an Gassen,
Balkonen, Türmen und Terrassen,
Ihr weißer Schemen schwebt gelassen
Mit todesstarrem, todesblassen
Gesicht hinein nach Camelot.
Und Männer, Frauen, Kinder kamen,
Die Ritter und die Edeldamen,
Und jedes las am Bug den Namen:
„Die Dame von Schalott."

Wer ist sie? fragten überall
Erstaunte Stimmen ohne Zahl;
Und hoch im nahen Rittersaal
Verklang der Sang beim Königsmahl
Der Tafelrunde von Camelot.
Herr Lanzelot sann kurze Zeit:
„Schön ist ihr Antlitz," sprach er seit,
„Gott schenke die ewige Seligkeit
Der Dame von Schalott!"

44. Tennyson, The Miller's Daughter.

Ich seh den reichen Müller noch,
Sein Doppelkinn, sein stattlich Rund;
Wer, der ihn sah, vergäße doch
Der Falten Spiel um Aug und Mund?
Sein Lächeln, das bedächtig, fein,
Die mehlbestäubte Stirn erhellt,
War frohen Wesens Wiederschein
Und voller Klugheit dieser Welt.

Auf jenem Stuhle seh ich ihn,
Drei Finger um des Bechers Rand;
Sein graues Auge seh ich sprühn
Bei einem Scherz, den er erfand,
Ein Auge, hell, wie Wetterschein
Aus einer Seele, wie der Tag
So sonnenwarm, so ganz, so rein —
Erinnerung trauert kaum ihm nach.

Doch füll, mein Glas! — Und einen Kuß!
Wer weiß, wann uns der letzte blüht
Und dieses Lebens dunkler Schluß
Der Lebensrätsel Schleier zieht?
Manch Gutes trägt der Tag uns zu,
Er nimmt, was uns das Beste scheint;
O meine Alix, bete du,
Daß selbst der Tod uns noch vereint.

Mir ward fürwahr der Erde Glück
In reicher Fülle zugezählt,
Und keinen einzigen Augenblick
Hätt' selbst ich anders kaum gewählt.
So köstlich wandert sich's zu Zwei'n,
So hold erwacht Erinnerung,
Und bei der Wallnuß, überm Wein
Fühl' ich so gern mich wieder jung.

Hier stieg der Junker, schmal und lang —
Den Vater deckte kaum das Grab —
Sobald der Vögel Weckruf klang,
Vom Herrenhaus zum Dorf hinab.
Denn selbst, die von der Welt uns schied,
Die Höhe hier, wo wir allein
Gelebt, geliebt, vernahm das Lied
Der Lerche früh im Morgenschein.

Der zarten Taube Liebesruf
Hört' ich im Walde wie im Traum,
Denn eh' dein Blick mich neu erschuf,
Mein eignes Leben spürt ich kaum;
Es spielte kaum mit Fantasie,
Da ihm der Liebe Licht gebrach,
Und schwankte hin und wieder, wie
Das schlanke grüne Moos im Bach.

Oft auf der Brücke lauscht' ich lang
Des Mühlenwassers lautem Schwall,
Sah die Elritzen silberblank
Reglos im rinnenden Kristall;
Die blasse Iris sah ich blühn
Rings um den Schrittstein überm Bach
Und in der Kästen dunklem Grün
Der Blütenkegel milchig Dach.

Doch, Alix, welch ein Tag war das!
Ich schlenderte den Wald entlang,
Früh im April, und kam und saß
Am Kästenbaum, von Knospen blank.
Und an den Abhang streckt' ich mich
Und blickte leer ins Blau hinaus
Und dachte nimmermehr an dich
Und warf im Teich die Angel aus.

Das Echo einer Melodie,
Ein Liebesreim aus alter Zeit,
Ward in mir wach — ich weiß nicht wie
Entstiegen der Vergessenheit.
Den ganzen lieben Morgen lang,
Ein Einerlei, mir fast zur Qual,
Wie das Phantom von einem Sang,
Ging es und kam wohl tausendmal.

Ein Fischlein sprang. Mit gleichem Mut
Sah ich die Ringe schwellend ziehn
Und schwinden in die glatte Flut.
Da schwebt ein Bild darüber hin,
Ein weißer Hals, ein weißer Arm
Und eine Form, so hold gefügt —
Ein Sonnenstrahl, der weich und warm
Sich auf der dunklen Welle wiegt.

In grünen Kästchen hattest du
Resedasamen dir gesä't
Am Fensterchen und standst in Ruh
Und lehntest überm Fensterbrett.
Da schaute ich zu dir empor
Und sah in deiner Augen Licht;
Den Glanz, ich schwör' es dir, verlor
Dies Augenpaar auch heute nicht.

Ich liebt', und Liebe hob den Wahn,
Ich sänke zeitig in die Gruft:
Ihr Odem füllte meine Bahn
Und nährt' die Brust mit reiner Luft.
Die Mutter sann: „Was hat er nur?"
Denn anders war ich und begann
Zu schreiten über Hof und Flur
Mit festem, freiem Tritt, ein Mann.

Ich liebt' den Bach, der träg' und schwer
Durch Wiesen um die Mühle träumt,
Den stillen Weiher überm Wehr,
Den untern Teich, der rastlos schäumt,
Die Säcke vor dem Mühlentor,
Des dunklen Rades Tropfenfall,
Den Gischt, der wirbelnd stieg empor,
Den weißen Mehlstaub überall.

Und oftmals, streifend auf den Höhn
In des Aprilmonds kaltem Strahl,
Wenn frisch die Abendlüfte wehn,
Sah ich die Lichter tief im Tal.
Dein Lichtlein kannt' ich schon von fern,
Und in der Liebe Sehnsuchtsdrang
Stieg ich hinab und lag so gern
Am frischbeblumten Kästenhang.

Am Berg der weiße Steinbruch blitzt'
Durch Wolkenflucht im Mondenschein,
Tief rauscht' der Bach, — da drinnen sitzt,
So träumte ich, mein Lieb allein.
Säß ich an ihrer Seite nur,
Die bei der Lampe einsam wacht!
O, wird sie tauschen Schwur um Schwur,
Wenn ich erst alles ihr gesagt?

Und manchmal saß mein Schatz und spann,
Und schwieg der Wind am Waldessaum,
Dein süßes Singen hört' ich dann
Herüberklingen wie im Traum.
Dein Schatten hob sich an der Wand,
Die Lampe nahmst du mit Bedacht,
Des Stuhles Riesenschatten schwand,
Dein Fensterlein verschlang die Nacht.

Und als ich sprach und faßte Mut —
Die Hecken blühten weiß im Mai —
Die weichen Wangen deckte Glut,
Die reifen Lippen schloß die Scheu.
Du wolltest, Kleine, wolltest nicht,
Halb ja, halb nein, so wardst du mein,
Obgleich ich warb so inniglich,
Und du und ich so ganz allein!

Nur langsam gab die Mutter nach,
Sie wollte höher wohl hinaus.
„Gern säh ich glücklich dich, sie sprach,
Mit einer Braut aus edlem Haus;
Auch bist du viel zu jung zum Frei'n.
Doch bringe sie, ich kann so leicht
Ihr, die dich liebt, nicht böse sein",
Und dabei ward ihr Auge feucht.

Ich sprang und holte mir die Braut.
Doch, Schatz, du freutest dich nicht recht,
Wie eine, die sich nicht getraut;
Dies Kleid und das war dir zu schlecht.
Und meinem Liebchen stand so gut
Der Scham, der Demut holdes Spiel,
Den Tau der nahen Tränenflut,
Ich küßt' ihn weg, bevor er fiel.

Hier oben saßest du verwirrt,
Und auf dem Stuhle bliebst du stumm.
Der guten Mutter Rede irrt'
In weitem Kreis um uns herum.
Sie wandte sich und sah dich an
Und sah dich an der Tür allein,
Da trat sie stumm an dich heran
Und schloß in ihren Arm dich ein.

Doch sing' das Lied, das ich dir gab,
Als Arm in Arm, ein bräutlich Paar,
Wir schritten still das Tal hinab,
Mit Hochzeitsblumen du im Haar.
Dann steigt die Zeit vor mir herauf,
Wo ich so manche laue Nacht,
Gelagert an des Baches Lauf,
Dort bei der Mühle zugebracht.

Des Müllers Töchterlein
Gehört allein das Herze mein.
Ich wollte, ich wäre die Perle
An ihrem Ohr so klein
Und kost'te unter der Locken Pracht
Ihren weißen Nacken so warm und sacht.

Ich wollte, ich wäre der Gürtel
Um ihren Leib so schlank, so schlank
Und fühlte ihr Herze schlagen
Freudig oder bang.
Und hielt' es umschlungen und gäbe Acht,
Ob es richtig schlüge, weil sie wacht.

Und ich wollte, ich wäre das Kettlein
Das sänke und stiege allezeit
Auf ihrem Balsambusen
Im Lachen und im Leid,
Und wollte liegen so leicht und sacht,
Sie löste mich selbt nicht ab bei Nacht.

Ein Nichts, mein Kind, das Liebe lallt,
Dem Liebe gibt allein den Sinn;
Ihr Laut aus diesen Lettern schallt,
Ihr Leben einzig lebt darin.
Drum, sprech' ich viel, trägt sie allein
Die Schuld, die sich kein Ende weiß;
Sie gab dem Jüngling Reime ein
Und macht geschwätzig noch den Greis.

Und nun erblich der Stunde Glanz,
Zum eignen Leben wardst du mir,
Und um uns wanden ihren Kranz
Die Tage, Jahre für und für.
Drum sing' das andre Liedchen noch,
Das unterm Kästenbaum entstand,
Als, seufzend halb in deinem Joch,
Ich das Vergißmeinnicht einst fand.

Liebe, die uns eng umflicht,
Ists ein Quell, der bald versiegt?
Tage wechseln ihr Gesicht;
Manches Band das Jahr zerbricht;
Liebe führt gar leicht Gewicht.
So mag's sein.

Liebe schweigt, wo Mißmut spricht;
Reue trübt der Liebe Licht;
Liebestränen fallen dicht;
Liebe wird zur stumpfen Pflicht;
Ist das Lieb', die Treue bricht?
Nein, ach nein!

In meines tauch' das Auge dein,
In deinen Armen birg' mein Herz,
Und Seel' in Seele senke ein,
Mein bess'res Selbst in Lust und Schmerz!
Der Jahre Schatten bleibe fern
Des treuen Auges trautem Licht,
So lange meines Lebens Stern;
Viel Tränen, traun, vergoß es nicht.

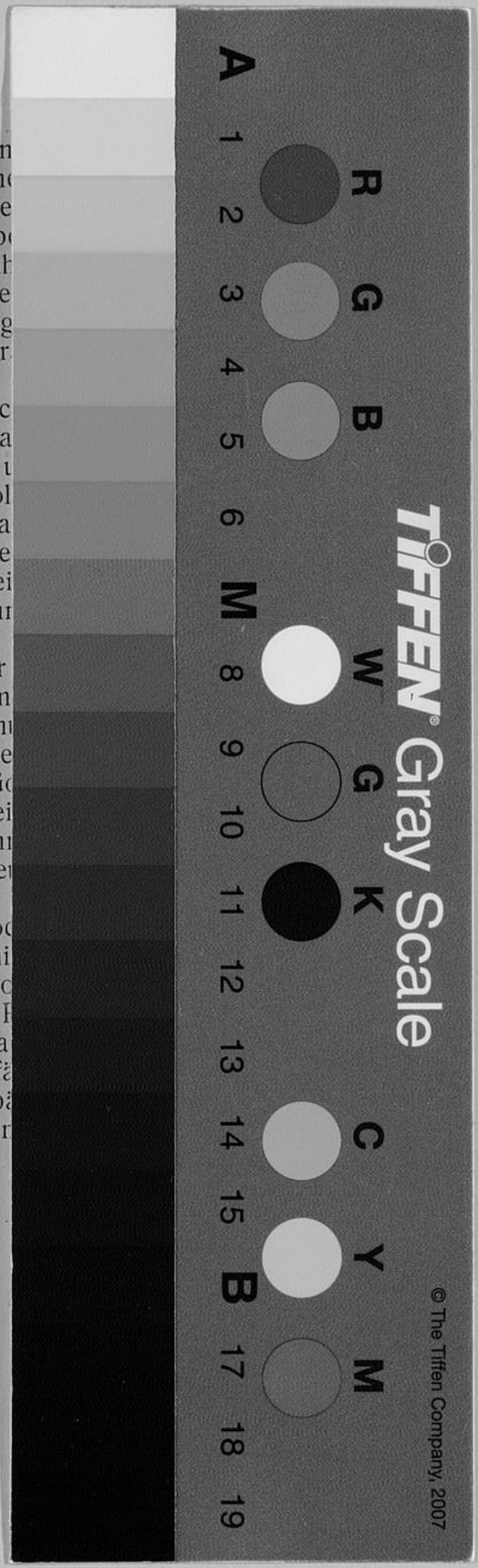
Doch Tränen auch, so bitter, bang'.
Denn als die Zeiten sich erfüllt,
Ward unsrer Herzen heißer Drang
Ein holdes, lebenatmend Bild,
Das bald erblich und einen Schmerz
Uns ließ, den wir noch nicht gekannt,
Ein Leid jedoch, das Herz und Herz
Nur inniger zusammenband

Für alle Zeit. — Der Druck der Hand,
Umarmung, Kuß und gold'ne Zier
Sind nur ein karges Dankespfand
Des Segens, den ich fand in dir.
Der Gott, der zweier Herzen Schlag
Zu gleichem Klang zusammengoß,
Er schmücke dich von von Tag zu Tag
Mit neuem Glücke, grenzenlos. —

Doch komm und lenke deinen Schritt
Mit mir zum Mühlenwasserfall.
Die Sonne, die im Westen glüht,
Zieht Rosenschleier durch das Tal;
Sie flammt in deinem Fensterlein
Und färbt den finstern Mühlenteich;
Das bärtige Gras am Kalkgestein
Ist ohne Tau noch — komm' sogleich!

In n
In deine
Und Se
Mein be
Der Jah
Des tre
So lang
Viel Tr

Doc
Denn a
Ward u
Ein hol
Das ba
Uns lie
Ein Lei
Nur inn

Für
Umarm
Sind nu
Des Se
Der Go
Zu glei
Er schn
Mit neu

Doc
Mit mi
Die So
Zieht F
Sie fla
Und fä
Das bä
Ist ohn